

# Platt on Platt, batt dat?

Wo lött sech oss Waddisch öwerhoups verstohn?

En de vöriigen Weeke häwwe wi oss besennt, we auersch dat Platt van Wadden-Stadt on Wadden-Laund ees wor. On wo wi ouk henkeeken, gow dat all en paar groote Verschellen. „Äwer“ wärent gött etzig frogen, „wann selws Wadden net ein Platt kallen där, leet sech dat dann öwerhoups ergenswo auersch verstohn? Es dat mär en Sprooke för en Haund voll Lüt on för niks te gebuken?“ Gemaak, so arg es et net. Do wi jo so decht on de Kaunte setten, es oss Platt arg vermengeliert. Einen Deel kömmt van Westfolen, den twedden Deel vam Kleverlaund on den aueneren Deel vam Bergschen. On do kömmt dat ganz drop aan, wo de van kallen wellss, dat de hee, do oer woauersch wätts verstohn.

Döt on dat op Waddisch Platt

KOMM OMEND

De Abbei Wadden log töschen twee Leinern, de noch van den aulen Sassen on Franken koumen. No Söden hen dat Bergsche Laund on achter Essen de Grofschapp van Mark. Em Bergschen wor lange Tied so we bie oss gekallt, bes dat den Grof van Berg dacht, dat sin Laund te lütt wör on dat, wat wi vandag Nierberg heiten, verowerten. Met de Tied koumen do völl nöie Wöör van Sööden her, dat net mehr van „ek mak“ te kallen wör, mär vam kormelligen „ech mak“, we et töschden Solig on Velbed klengt. Wadden, dat allweer recht eigen wor, bleew aulfränkesch on

Meddendren leggen bie oss röm on töm Mölm op de Ruhren (Mülheim an der Ruhr), Kettweg (Kettwig), äwer net vör de Bröck, dat halv Kölsch kallt, dann Langenberg, Elwerfeil (Elberfeld) on Barmen. Öwerall do heit dat „maken“ (machen), „ek sie“ (ich bin), „ault“ (alt) on so fott. Grad dös Wöör loten sech bes kott vör Siegen feinen, mär de ganze Rest es van Barmen af all so auersch, dat et för waddische Ohren en betschen schwor es, dat ouk recht te verstohn.

(Mein liebes Kind, bleib hier unten stehn, die bösen Gänse beißen dich tot.) „Min leew Keind, bliew hee ounen stohn, de geftigen Göüs bieten di doot.“ – do welle wi ewes oss Platt met de aueneren verglieken. Mölm hätt: „Min leew

Keind, bliew hie oune stohn, de freche Gäus bieten dei doat.“ Kettweg seggt: „Min lew Kengk, blif hi ongen stohn, die bösen Gäus bieten die duat.“ On en Barmen lustern wi: „Min lew Kenk, bliew hie ongen stonn, de bösen Gööse bieten deck doat.“ Wi sehn, dat besouersch Mölm on Wadden sech god verstohnt. De aueneren – well seggen: de aengeren – häwwen en grooten Deel bergsche Wöör afgekregen: „Kengk“, „ongen“ on „stonn“. On ouk dat „deck“ för oss Woot „di“ es wat vermengeliert, do se newenaan em kölschen Beritt all „dech“ doför seggen. We „ech on dech“ word dann ewen „ek on deck“ dodrut.

On we es dat met Essen? „Min leiw Kind, bliew hier unten stohn, de bösen Gänse bieten di daud.“ So kallen, ähem, „küren“ de Wesfolen: Met „ei“ und „au“, wo de Waddischen „ie“ on „o“ kallen dären. En waddisch „aule dröge Blome“ es do de „olle dräuge Blaume“. On wann et dös Daag net mol döchteg dat Plästern anfängt, dann es de Wiesche ouk drög äs Polwer. Önke Marc Real – för den Waddischen KommOmend.

Kontakt: Marc Real, Vörsetter  
☎ 0178 / 686 10 26,  
E-Mail real@bergischplatt.de  
Internet: www.heimatvereinwerden.de/startseite/waddische-mundart/

# Jubiläum im Zeiten der Pandemie

Das Essener Gitarrenduo feiert seinen 30. unter schwierigen Bedingungen

30 Jahre lang schon spielen Bernd Steinmann und Stefan Loos als „Essener Gitarrenduo“ zusammen und touren um die Welt. Diesen runden Geburtstag wollten die beiden Werdener Musiker mit einer Vielzahl von Konzerten feiern. Doch auch ihnen machte die Corona-Pandemie einen Strich durch die Rechnung: Von Mitte März an mussten etliche Konzerte des Duos ausfallen. Und auch wenn es nun langsam wieder losgeht, schauen die beiden eher mit verhaltenem Optimismus in die Zukunft. „Wir freien Künstler sind die klaren Verlierer der Corona-Pandemie“, stellt Bernd Steinmann fest.



Bernd Steinmann (l.) und Stefan Loos hier live und auf CD bei Buchhandlung Schmitz. Foto: Strahl

Das Jubiläumsjahr hatte noch prächtig begonnen für das Essener Gitarrenduo: „Los ging es eigentlich schon im vorigen Jahr“, berichtet Steinmann. Denn 2019 durften die beiden Musiker ganz offiziell bei den Feierlichkeiten zum Fall der Berliner Mauer spielen: Am 8. November konnten sie an der East Side Gallery, wo noch von Künstlern umgestaltete Teile der Berliner Mauer stehen, ihre eigene Komposition „09. November 1989 Der Mauerfall“ spielen – natürlich war dies kein Flamenco, denn zwar sind spanische Gitarrenklänge die Spezialität des Essener Gitarrenduos, aber: „Wir sind vielseitig“, lächelt Steinmann. Am 9. November spielten sie gar bei der offiziellen Eröffnungsveranstaltung zum 30. Jahrestag des Mauerfalls, zu den geladenen Gästen gehörten Bundeskanzlerin Angela Merkel und Bundespräsident Frank Steinmeier – und sie saßen zum Greifen nah.

Und es ging gut weiter in diesem Jahr: Beim internationalen Bergischen Gitarrenfestival in Remscheid gab es im Januar das Eröffnungskonzert, es folgten noch einige kleinere Auftritte vor allem in der Heimatstadt der beiden Musiker. Doch dann kamen mit den Beschränkungen durch die Corona-Pandemie Absagen über

Absagen. Auch das große Konzert im Juni in der Essener Philharmonie musste ausfallen, ebenso vergleichbare Auftritte in Berlin und München.

Da es plötzlich keine Auftrittsmöglichkeiten mehr gab, sei ihm vom einen Tag auf den anderen sämtliche Einnahmequellen weggebrochen, so Bernd Steinmann. Sein Kompagnon Stefan Loos gibt immerhin noch Gitarrenunterricht – doch auch dies ist wegen der gebotenen sozialen Distanz schwieriger geworden. Bernd Steinmann lebt jedoch allein von den Konzerten.

Bei den vom Staat versprochenen Soforthilfen und anderen Unterstützungen wie Kurzarbeitergeld fielen die freien Künstler durchs Raster. „Wie es aussieht, müssen wir die Soforthilfe zurückzahlen“, so Steinmann. „Wenn man bedenkt, dass der Staat 9 Milliarden an die Lufthansa gezahlt hat, ohne dass sie irgendwelche Zusagen wie den Erhalt der Arbeitsplätze machen müssen, ist das schon ungerrecht.“

„Kunst ist kein Luxus, sondern geistige Nahrung“, zitiert Steinmann den einstigen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker. Jeder höre Musik. „Doch was passiert mit den Menschen, die die Musik machen in der Krisenzeit?“ Wenn

diese in einer Krise allein gelassen würden, könnte es ganz schnell still werden. Und allein gelassen fühlten sich viele freiberufliche Musiker vom Staat. „Wenn die einzige Alternative, die zur Sicherung des Lebensunterhalts aufgezeigt wird, Hartz IV ist, dann ist das einfach traurig“, so Steinmann.

Immerhin: Seit Ende Juni sind Auftritte wieder möglich. Jedoch: „Unter so erheblichen Auflagen, dass man davon auch nicht seinen Lebensunterhalt bestreiten kann“, gibt Steinmann zu bedenken. Oft sei es nur möglich, die Hälfte in normalen Zeiten zur Verfügung stehenden Zuschauerplätze zu besetzen. „Und natürlich sind die Leute vorsichtiger geworden“, ergänzt Stefan Loos.

Dennoch sagt Steinmann: „Uns geht es gut, wir nagen noch nicht am Hungertuch.“ Dafür Sorge auch, dass man in den vergangenen drei Jahrzehnten Erfolg hatte und sich demnach ein Polster anschaffen konnte.“ Und: „Wir passen aufeinander auf“, lächelt Loos.

Denn das Erfolgsrezept, dass die beiden es so lange miteinander auf den Bühnen des Landes und der Welt ausgehalten haben, sei einfach: „Wir sind Freunde – und das schon länger als 30 Jahre.“ Für ihre Tourneen brauchen die beiden keinen Tourbus, die Gitarren

und das restliche Equipment passt in einen Pkw – inklusive den beiden Protagonisten. „Beim Fahren wechseln wir uns ab“, so Stefan Loos, der ergänzt: „Während der Fahrt gibt es immer was zu Lachen.“

Und so freuen sich die zwei Freunde, dass es endlich weitergeht. Nach drei Monaten Durststrecke ging es los mit vier Auftritten in der Schweiz. Es folgten Auftritte in Berlin, Bonn und Essen – und auch im heimischen Werden im Bürgermeisterhaus. Am nächsten Freitag, 21. August, steht zudem ein Doppelauftritt in unmittelbarer Nachbarschaft an: Im Alter Bahnhof Kettwig, Ruhrtalstraße 345 treten Bernd Steinmann und Stefan Loos zunächst klassisch als Duo auf. Um 19.30 Uhr folgt dann ein Konzert im Quartett: Das Duo holt sich Verstärkung vom Bassisten Martin Breuer dem Percussionisten Peter Eisold. „Auch wenn wir im Wesentlichen als Duo auftreten, probieren wir auch immer etwas in anderen Konstellationen“, so Stefan Loos. So gab es bereits Auftritte mit Tänzerinnen – oder eben mit anderen Musikern.“

Die beiden Musiker bleiben optimistisch. „Wir hoffen, dass wir noch viele Konzerte spielen dürfen“, so Bernd Steinmann, „in den nächsten 30 Jahren.“ gks

## Kleines Wörterbuch

baten - nützen  
verstohn - verstehen  
Weeke - Woche  
häwwe - haben  
besennt - erinnert  
aunersch - anders  
ees - einmal  
henkeeken - hinsahen  
groot - groß  
Verschell - Unterschied  
gött wärent - ihr werdet  
kallen - reden  
där - tat  
Lüt - Leute

Kaunte - Grenze  
twedde - zweite  
drop - darauf  
oer - oder  
dou wätts - du wirst  
töschen - zwischen

Leiner - Länder  
Sassen - Sachsen  
achter - hinter  
Tied - Zeit  
lütt - mickrig  
heiten - nennen  
verowern - erobern

Wöör - Wörter  
kormelig - durcheinander  
Solig - Solingen  
allweer - immer schon  
aulfränkesch - unmodern  
gewennt - gewohnt  
vandag - heute  
feinen - finden  
en betschen - ein bisschen  
seggen - sagen  
afkriegen - abbekommen  
Beritt - Bereich  
dodrut - daraus  
döchtig - ordentlich

# Neue Wege der Musikausbildung

Interview mit der Folkwang-Professorin Barbara Maurer über das Kreativsemester

Darüber, welche Auswirkungen die Corona-Pandemie und damit einhergehend die daraus folgenden Beschränkungen auf die Musik und die Musikausbildung haben, äußert sich Professorin Barbara Maurer in einem Interview mit den Werdener Nachrichten. Sie hat Viola studiert und unterrichtet Instrumental- und Musikausbildung und zeitgenössische Musik an der Folkwang-Universität der Künste.

WN: Wie hat sich das „Kreativsemester“ auf Ihr eigenes Musizieren und Ihren Hochschulinstrumentalunterricht ausgewirkt?

Maurer: Was das eigene Musizieren betrifft, habe ich wieder viel Zeit zum Üben und konnte neue Stücke ausführlich proben. Bei mir war es der Luxus, eine Bach-Sonate hervorzuholen. Die Coronavirusbedingungen haben uns alle in den Semesterferien überrascht. Die gravierendste Folge ist, dass es eigentlich keine persönlichen Begegnungen gibt. Da dachte ich nur, wie es mit den Seminaren gehen soll. Durch unsere Fortbildungen habe ich mich mit der Technik des Online-Unterrichts vertraut gemacht und muss sagen,

es geht ziemlich problemlos. Es ist sogar möglich gewesen, dass wir mit den vierzehn Studierenden im Masterstudiengang Neue Musik ein Gruppengefühl erreicht haben. Alle sind pünktlich, denn sie müssen keinen Weg zum Seminar zurücklegen und keine S-Bahn-Verspätung kommt dazwischen. Unsere Sorge, ob sich das gute, eingespielte Miteinander erhalten lässt, war unbegründet. Trotzdem bleibt anzumerken, dass Lifemusik, Kontakt, Atmosphäre und Stimmung im Raum am Rechner nicht so deutlich zu spüren sind. Auch mit der Klangqualität in Videokonferenzen stößt man wegen der verschiedenen übertragenen Frequenzen an Grenzen. Aber das Kreativsemester bedeutet, mit dem Wind zu fliegen, also flexibel zu sein und zu gucken, was geht. Alle versuchen ihr Bestes.

Da die Möglichkeiten umständlicher eingeschränkt sind, haben mein Kollege Günter Steinke und ich uns gesagt: Wir wollen Pioniere in der Neuen Musik sein. Da wir große Konzerte in absehbarer Zeit nicht werden machen können, wollen wir Konzerte in kleinem Format, etwa im



Prof. Barbara Maurer Foto: pn

privaten Rahmen, aufführen. Bei einem dabei kleinen, exklusiven Adressatenkreis ließe sich der vermisste direkte Kontakt mit dem Publikum erreichen. Und es ließen sich die Risiken von großflächigen Aufführungen mindern. Wir vermissen schmerzlich die Kammermusik, die durch die Raumzugang-Begrenzung ausfällt, und damit fehlt das Gefühl des Zusprechens, Koordinierens, des Individuellen und der Gemeinschaft. Mit Software lässt sich das nicht herstellen. Es ist ein anderer Impact, als wenn man beieinander sitzt und hört. Einen Vorteil gibt diese Technik aber für unsere Studierenden aus ferneren Ländern. Ihre Familien können sie durch die Videoübertragungen in Lifestreamkonzerten eines Ensembles erleben

und nicht mehr nur in der Tonkonserve solistisch beim Üben.

Neue Musik geht – wie eigentlich jede Musik – auf Empfindungen ein und setzt sie, die aus dem Alltag kommen und im Alltag erlebt werden, um, indem sie ihre emotionale Sphäre aufspürt. Hat die Coronaviruspandemie mit ihren Veränderungen des Alltags sich auf das komponierende beziehungsweise kompositorische Aufnehmen von Empfindung und Erfahrung ausgewirkt – oder anders gefragt: Hat es ein Klangsuchen und Klangfinden gegeben, das veränderte Ausdrucksformen benötigt? Klingt die Umgebung jetzt anders?

Das ist noch zu früh zu sagen, denn Komponisten reagieren zeitversetzt. Wir sind alle Instrumentalisten, die natürlich auch improvisieren wollen. Es steckt etwas Wesentliches in der Frage, was der Spieler betrifft: der Begriff der Entschleunigung. Für alle ist weniger los, alle sind bei sich zu Hause, jeder ist in Kontakt mit seiner Innenwelt und in seiner kleinen Welt. Es gibt weniger Ablenkung. Das hat gro-

ße Auswirkungen auf die Wahrnehmung von Musik als etwas Wertvollem, auf die kreative Ader. Es ist eine stillere Welt, die es zu hören gibt. Die Vögel singen so energisch und kräftig wie nie, nicht nur weil sie nicht vom Lärm überschallt werden. Wir erleben eine Rückkehr zu natürlichen Dimensionen, zum kleinen Raum, zu einzelnen Sachen. Bei den Komponisten werden wir Überraschungen erleben. Vielleicht werden Stücke sogar „Lockdown“ heißen. Es wird welche mit Stille und welche mit Radau als Heilmittel geben. Insgesamt wird die Komposition wohl freier werden. Aber das kann ich nicht vorhersagen. Da sind auch generationsabhängige Prioritäten im Spiel.

Mit meinen Kollegen Michael Edwards und Günter Steinke habe ich das Projekt „eins plus eins“ angefangen. In Paaren arbeitet jeweils ein Instrumentalist mit einem Komponisten zusammen. Hierbei entsteht sofort eine Nähe von Planen und Schaffen, denn sie werden das entstehende Stück direkt am Instrument ausprobieren. Ich erhoffe mir in beiden Richtungen mehr Verständnis fürei-

einander, so dass es zu einer gemeinsamen Bereicherung kommt. Die Ergebnisse werden Sie am Ende des Wintersemesters hören.

Wie entstehen neue Klangempfindungen und neue Klangphänomene? Sie haben in Ihrem Buch „Saitenweise“ geschrieben: „Neues zu finden, gelingt erst dann, wenn man das Vorhandene aus der Nähe kennt.“

Der Satz ist in dem Sinne gemeint, dass nicht schon jemand Pionier ist, der das warme Wasser kennt. Den Anspruch auf Neues zu entdecken, kann nur erfüllen, wer Älteres kennt. Das ist ein Ansporn. Dazu gehört eine gewisse Sensibilität, um etwas aufzuspiüren, was eine neue Richtung bei Klangphänomenen sein könnte. Voraussetzung ist die Stille. Nicht in einer Dauerberieselung geht das, denn man braucht das offene Ohr. Es braucht eine gewisse Impulslosigkeit, damit aus der inneren Ruhe etwas entstehen kann. Es gilt der alte pädagogische Grundsatz: „Kreativität braucht Langeweile.“

In Coronazeiten ist manches zum Erliegen gekommen, das früher einfach da war. Nun

können sich andere Dinge zeigen. Ich möchte nicht falsch verstanden werden, wenn ich von möglichen neuen Wegen gesprochen habe. Corona ist furchtbar. Für ein Musikerleben ist Corona eine Katastrophe, vor allem weil nicht klar ist, wie lange die Einschränkungen andauern. Für die freien Musiker fühlt sich das wie ein Berufsverbot an. Ungewiss ist, wie sich Zuhörer- und Veranstalterverhalten entwickeln werden. Das ist mehr als eine Krise.

Wie gehen Sie und Ihre Studenten mit dieser Feststellung praktisch um?

Wir haben es versucht und manchmal gelingt es erstaunlich gut. Alle hoffen gemeinsam, dass wir doch wieder in die entspannte Nähe, in die Präsenz zurückkehren können. Spielen vor Publikum ist ein Traum! Unsere Lifestreamkonzerte sind ein Ergebnis unserer Experimente, was derzeit möglich ist. Sie gehen in Echtzeit ins Netz auf Sendung. Durch die Direktübertragung entsteht ein Dabeisein für die Hörer, um das die Musiker bei ihrem Auftritt wissen. Das ist bei einer Tonkonserve anders. pn